



Kurzzusammenfassung zur Buchveröffentlichung:

Kammerl, R., Lampert, C. & Müller, J. (Hrsg.) (2022)

Sozialisation in einer sich wandelnden Medienumgebung.

Zur Rolle der kommunikativen Figuration Familie.

Baden-Baden: Nomos. Online unter <https://doi.org/10.5771/9783748928621> als E-Book unter Open Access verfügbar.

Hinführung: Sozialisation in einer sich wandelnden

Medienumgebung

Im Rahmen des umfassenden gesellschaftlichen Transformationsprozesses, der in der Fachliteratur mit dem Konzept der (tiefgreifenden) Mediatisierung gefasst wird, wird Kommunikation zunehmend mit Hilfe von (digitalen) Medien realisiert und durch diese geprägt. Kein anderer Bereich der sozialen und technischen Umwelt hat sich in den letzten Jahrzehnten so stark gewandelt, wie die digitale Kommunikationsstruktur. Im Wandel sind nicht nur die Medienumgebung (Gesamtheit potenziell verfügbarer medialer Dienste und Inhalte in einer Gesellschaft), sondern auch das Medienensemble (Gesamtheit der tatsächlich zur Konstruktion sozialer Wirklichkeiten verwendeten medialer Dienste und Inhalte) sozialer Domänen (z. B. Familien, Peers und Schulklassen) und die Medienrepertoires der Individuen (Gesamtheit der von einzelnen Menschen für ihren Einbezug in die für sie relevanten sozialen Wirklichkeiten genutzten Medien). Im Rahmen des Mediatisierungsprozesses werden die (räumlichen, sozialen und zeitlichen) Abgrenzungen zwischen den sozialen Domänen neu bestimmt. Daraus ergeben sich für die Sozialisation von Individuen, also für deren Auseinandersetzung mit der sozialen und dinglich-materiellen Umwelt, die zum einen zur Vergesellschaftung und zum anderen zum Kompetenzerwerb führt, zahlreiche Herausforderungen, welche die Verhältnisse von Autonomie und Heteronomie, Nähe und Distanz sowie Zugehörigkeit und Abgrenzung betreffen. Dabei finden sich in der aktuellen, öffentlichen Debatte sowie im Fachdiskurs unterschiedliche Annahmen zu möglichen Folgen des Mediatisierungsprozesses für die Sozialisation von Kindern: Kinder seien immer früher und stärker mit den Möglichkeiten, aber auch den Risiken der Internetnutzung konfrontiert. Einerseits findet durch die Vielzahl an im Haushalt verfügbaren Medien die Nutzung von Kindern stärker individualisiert und außerhalb des Sichtfeldes der Eltern statt, was sich nachteilig auf die Beziehung zwischen den Familienmitgliedern auswirken kann (z. B. Sonia Livingstone 2002: „living together separately“). Andererseits wird betont, dass Familienmitglieder durch digitale Medien wie über eine „digitale Nabelschnur“ (Buckingham 2013) intensiver in Kontakt bleiben können und sich für Eltern verschiedene Möglichkeiten ergeben, die Aktivitäten des Kindes zu überwachen.

Zielsetzung und Fragestellung

Zielsetzungen der ConKids-Studie sind es, (1) Erkenntnisse über den Einfluss verschiedener Medien auf den Wandel kommunikativer Praktiken und sozialer Beziehungen zu liefern, (2) die Bedingungen und Faktoren für eine gelingende medienbezogene Sozialisation zu beleuchten, (3) Bedingungen für günstige oder ungünstige Aushandlungen von Autonomie und Heteronomie, Nähe und Distanz sowie Zugehörigkeit und Abgrenzung im Kontext unterschiedlicher sozialer Domänen zu identifizieren und (4) Indikatoren für typische entwicklungs- oder situationsspezifische Veränderungen (oder Störungen) im Sozialisationsprozess aufzuzeigen. Schließlich möchte die Studie einen innovativen Beitrag für die Kindermedien- und medienbezogene Sozialisationsforschung leisten. Dabei sind konkret folgende Forschungsfragen leitend:

- Welche medienbezogenen Aushandlungsprozesse zwischen Kindern und ihren sozialen Domänen können identifiziert werden? Wie verändern sich diese mit der Zeit?
- In welchem Maße beeinflussen Übergänge im Lebenslauf das Medienrepertoire von Kindern und ihre Interaktionen in verschiedenen sozialen Domänen?
- Wie verändert sich die Sozialisationsleistung von Familien (als soziale Domäne) in Verbindung mit anderen sozialen Domänen?
- Inwieweit unterscheidet sich der Sozialisationsprozess von Kindern im Hinblick auf das Medienensemble und den damit verbundenen vorherrschenden Einstellungen und Werten in den sozialen Domänen?
- Wie gehen Kinder mit diesen Herausforderungen um und welche Faktoren kristallisieren sich als relevant und förderlich für eine gelingende Sozialisation heraus?

Methodologische Anlage der Studie und Beschreibung des Panels

Die Studie ist als qualitative Längsschnittstudie mit zwei Kohorten angelegt und basiert auf einem Sample von insgesamt 32 Familien aus Nord- und Süddeutschland, die innerhalb des Projektzeitraumes an zwei Erhebungswellen teilgenommen haben. In der jüngeren Kohorte waren die Kinder zum Zeitpunkt der ersten Welle ca. sechs Jahre alt (Kohorte 1; n=16). In der älteren Kohorte waren die Kinder zum selben Zeitpunkt ca. zehn Jahre alt (Kohorte 2; n=16). Die Kinder standen also in beiden Kohorten kurz nach dem institutionellen Übergang in die Primar- bzw. Sekundarschule und damit nach dem Eintritt in einen neuen Lebensabschnitt, der häufig eine Neupositionierung in einem neuen sozialen Umfeld erfordert.

Das Paneldesign ermöglicht verschiedene Arten von Vergleichen, die im Hinblick auf eine sich verändernde Medienumgebung von Interesse sind:

- Im Querschnitt können Kinder innerhalb jeder der beiden Kohorte verglichen werden.

- Im Längsschnitt können Veränderungen über die verschiedenen Erhebungszeiträume hinweg bei beiden Kohorten untersucht werden.
- Die beiden Kohorten können einerseits im Querschnitt miteinander verglichen werden. Andererseits können direkte Vergleiche vorgenommen werden, welche Rückschlüsse über die tiefgreifende Mediatisierung in der Kindheit zulassen, wenn die jüngere Kohorte das Alter erreicht hat, das die ältere Kohorte zu Beginn der Erhebungen hatte.

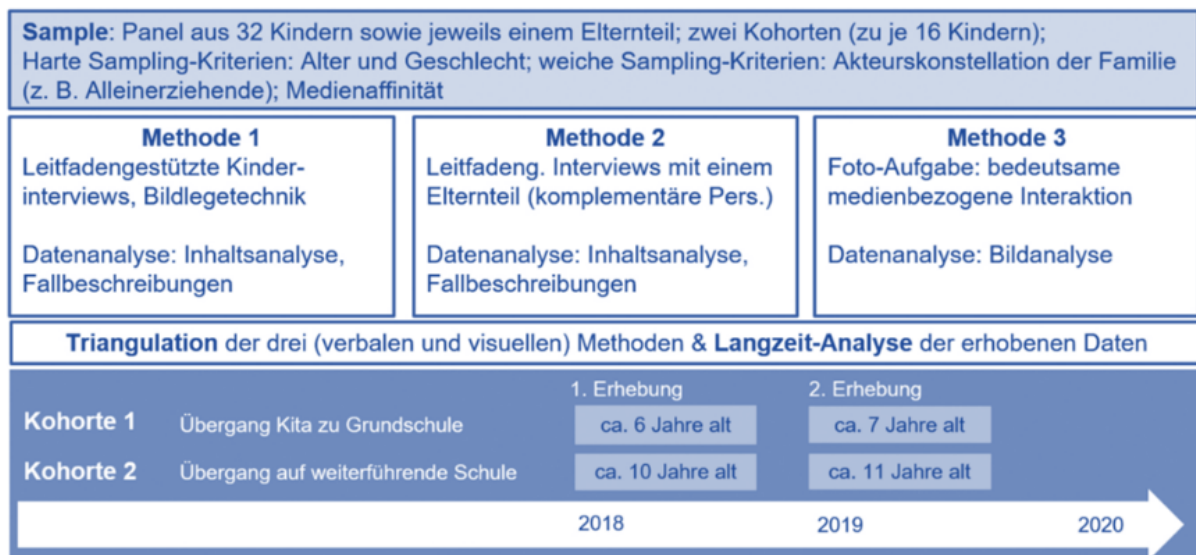


Abb. 1: Anlage der Studie (vgl. Potzel & Lampert 2022, S. 59)

Erhebungsmethoden

Methode 1: Qualitative Interviews mit Kindern & Bildlegetechnik:

In Vorbereitung der qualitativen Interviews mit den Kindern wurden die Familien gebeten, die Medien, die das Kind nutzt/nutzen kann, zu fotografieren und die Bilder an das Forschungsteam zu senden. In der Interviewsituation sollten die Kinder zunächst die verschiedenen Medien nach ihrer persönlichen Wichtigkeit klassifizieren (sehr wichtig, weniger wichtig, unwichtig). Im zweiten Schritt wurden sie gebeten, Personen (z. B. Familienmitglieder, Gleichaltrige oder Lehrkräfte) entsprechend ihrer Rolle für Kommunikation und Interaktion mit diesen Medien in Verbindung zu bringen. Die Interviewenden fragten nach den konkreten Interaktionsformen, die für die einzelnen Medienpraktiken charakteristisch sind (z. B. Familienstreitigkeiten über Medien, Mitnutzung von Medien). Zentrale Themenbereiche für das anschließende Interview waren darüber hinaus das individuelle Medienrepertoire des Kindes und das Medienensemble der Familie; familiäre Mediennutzungsmuster und das Sprechen über Medien in der Familie; gemeinsame Medienpraktiken und -themen mit/innerhalb der sozialen Domänen Peers und Schule; sowie die Rolle des institutionellen Übergangs.

Methode 2: Qualitative Interviews mit Eltern:

Die Eltern wurden in der Regel im Anschluss an die Kinder interviewt. Der Leitfaden umfasste vor allem Fragen zu persönlichen Bedürfnissen und dem Medienrepertoire des Kindes sowie zu wichtigen Akteurinnen und Akteuren, handlungsleitenden Themen und zu kommunikativen Praktiken. Er schloss dabei an die Themenbereiche des Kinderinterviews an und wurde durch die Beschreibung des Medienensembles der Familie und deren eigene familienbezogene Mediennutzung ergänzt. Auch wurde dem Elternteil das Ergebnis der Legetechnik gezeigt und die Möglichkeit geboten, dieses zu kommentieren und verbal zu ergänzen.

Methode 3: Fotoaufgabe:

Die Kinder und die Eltern wurden im Anschluss an die Interviews gebeten, typische Mediennutzungssituation im häuslichen Umfeld nachzustellen. Dabei sollte eine Situation gewählt werden, bei der sich beide wohlfühlen bzw. die mit positiven Gefühlen einhergeht und eine Situation, die negativ wahrgenommen wird. Das Fotografieren übernahmen die Interviewenden. Die Befragten konnten mehrere Aufnahmen machen lassen und selbst entscheiden, welche Aufnahme der Aufgabe am besten gerecht wurde. Die Fotoaufgabe diente vor allem dazu, mit den Eltern und Kindern über typische positive wie negative Nutzungssituationen ins Gespräch zu kommen.

Ergebnisse

Medienrepertoires der Kinder

1. Das Medienrepertoire der Kinder unterscheidet sich innerhalb einer Kohorte erkennbar. Die Unterschiede zwischen der älteren und der jüngeren Kohorte sind größer als die innerhalb der Kohorten oder zwischen den Erhebungswellen.
2. Kinder eignen sich zunehmend durch informelle und formale Lernprozesse medienpraktische Fähigkeiten an (z. B. Lese- oder Bedienkompetenzen), die Zugang zu neuen Medienpraktiken eröffnen und die eigene Medienkompetenz erweitern.
3. Eltern lockern in diesem Zusammenhang zunehmend Regulierungen und räumen mehr Freiräume bei der unbegleiteten Mediennutzung ein.
4. Die medienbezogenen Interessen und Praktiken der Kinder differenzieren sich immer weiter aus, z. T. verbunden mit dem Wunsch, bestimmte Inhalte gemeinsam mit der Familie und/oder allein nutzen zu wollen. Insbesondere bei den älteren Kindern zeichnen sich in der Mediennutzung spezifische eigene Interessen ab.

Der Wandel des Medienensembles begünstigt tendenziell individualisierte Medienrepertoires und geringere Anschlusskommunikation: In den Haushalten sind immer vielfältigere Mediengeräte vorhanden und den Kindern werden eigene (gebrauchte und neue) zur Verfügung gestellt. Dadurch entwickeln die Kinder ein eigenes Medienrepertoire mit Geräten, Anwendungen und Inhalten, die

ihre individuellen Interessen widerspiegeln. Durch die Individualisierung wird eine Anschlusskommunikation innerhalb der Familien tendenziell erschwert.

Medienbezogene Aushandlungsprozesse

Nähe-Distanz-Verhältnisse

In Familien spielen Medienpraktiken und -interessen bei der Herstellung und Aushandlung von Nähe und Distanz in der Beziehung der familialen Akteurinnen und Akteure eine zentrale Rolle. Einerseits kann *über gemeinsame Medieninteressen und -praktiken Nähe* hergestellt werden. Insbesondere tragen dabei in der jüngeren Kohorte gemeinsame Medienpraktiken, wie z. B. die Nutzung von Printmedien oder die Rezeption von Filmen und Serien mit Eltern und Geschwistern, zur Herstellung von Nähe bei. In der älteren Kohorte rückt zur Erzeugung von Nähe dagegen der inhaltliche Austausch über gemeinsame, medienbezogene Themen und Interessen in den Vordergrund. Zudem sind Geschwisterbeziehungen in den beiden Kohorten durch vielfältige gemeinsame Medienpraktiken geprägt. Andererseits können sich Familienmitglieder über spezifische divergierende Medieninteressen voneinander distanzieren. Den Kindern eröffnet sich insbesondere durch eine eigenständige und unbegleitete Mediennutzung die Möglichkeit, implizit oder explizit eine *Distanzierung zu anderen Familienmitgliedern zum Ausdruck zu bringen*. Im Vordergrund steht dabei der räumliche Rückzug in das eigene Zimmer, bei dem sich die Kinder mit Medien alleine beschäftigen. Während die Auseinandersetzung mit spezifischen Medieninhalten, -praktiken oder -themen für Distanzierungsversuche bei den jüngeren Kindern eine eher untergeordnete Rolle spielt, kann der zunehmende Wunsch nach Selbstbestimmung bei der Mediennutzung zu weniger Medienpraktiken führen, bei denen Nähe hergestellt werden kann. Im zeitlichen Verlauf nutzen Geschwister Medien in einigen Fällen aufgrund unterschiedlicher Interessen zunehmend getrennt voneinander, in anderen Fällen führen bestimmte (gemeinsame) Medienpraktiken oder die Auswahl von Medieninhalten zu Streit und Konflikten zwischen den Geschwistern.

Machtverhältnisse - "Kontrolle und Autonomie"

Im Rahmen des allgemeinen Entwicklungsprozesses fordern die Kinder mehr Autonomie ein und ihnen werden durch die Eltern zunehmend auch mehr Freiräume gewährt. Dabei wird aber das Ausmaß an Kontrolle und Regulierung einerseits und der Grad an Selbstbestimmung und Eigenverantwortung andererseits in der Familie auch mithilfe von Medien und Medienpraktiken ausgehandelt.

Das innerfamiliäre Beziehungsgefüge wird kontinuierlich kommunikativ konstruiert. Die Qualität der Beziehungen wird auch in der Aushandlung gemeinsamer und individueller Medienpraktiken bestimmt. Dabei versuchen die Eltern ihre Kinder auch durch deren Medienerziehung zu beeinflussen. Regulierungen der kindlichen Mediennutzung durch die Eltern sowie der Umgang der Kinder mit diesen elterlichen Regeln sind dabei zentrale Aspekte der Aushandlung von Kontrolle und Autonomie in der Eltern-Kind-Beziehung. In der älteren Kohorte drängen die Kinder zunehmend nach

Autonomie in Bezug auf ihre medialen Praktiken und Interessen. Die kognitive und sozial-moralische Entwicklung der Kinder und daran geknüpfte erweiterte Bedienfähigkeiten im Umgang mit Medien bilden den Ausgangspunkt für diese Tendenzen. Der zunehmend eigenständige Umgang der älteren Kinder mit Medien orientiert sich vermehrt auch an deren Peergroup und die dort vorherrschenden Medienpraktiken, -themen und -interessen.

Medienerziehung - Medienbezogene Regulierungen der Eltern

In den Familien zeigen sich vorwiegend drei Arten von medienbezogenen Regulierungen. Am häufigsten finden sich dabei *zeitbezogene Regulierungen*, die die Mediennutzungsdauer der Kinder einschränken. Zumeist beziehen sich diese nur auf Bildschirmmedien, wie etwa den Fernseher, Computer, Smartphones oder auch Spielekonsolen. In einigen Familien finden sich darüber hinaus auch Regeln, die den konkreten Zeitpunkt der kindlichen Mediennutzung festlegen. Eine zweite Art der Regulierung findet sich im Festsetzen von *inhaltlichen Einschränkungen*. Hier werden bspw. spezifische Hörspiele, Videospiele oder Serien und Filme verboten. Die Eltern orientieren sich bei diesem Vorgehen häufig an vorgegebenen Altersfreigaben. Nicht zuletzt regulieren die Eltern häufig den *Zugang zu bestimmten Endgeräten oder Medieninhalten*. So müssen Kinder vor der Verwendung bspw. erst ein Elternteil um Erlaubnis fragen oder die entsprechenden Medien dürfen nur im Beisein eben jener genutzt werden.

Medienbezogene Konflikte und Diskussionen über bestehende Medienregeln: Die Mediennutzungsdauer stellt in der jüngeren Kohorte das am häufigsten genannte Diskussionsthema in der Familie dar. Dabei kommt es vor allem beim Beenden der Nutzung bestimmter Medien (nach Ablauf einer vorgegebenen Zeit oder situativ nach Aufforderung der Eltern) zu Diskussionen und Konflikten.

- Die Regulierung der Mediennutzung wird auch zur Belohnung (z. B. zusätzliche Medienzeit als Anreiz für Tätigkeiten) oder Bestrafung (Verbote oder reduzierte Nutzungszeit) der Kinder eingesetzt oder stellen ein etabliertes erzieherisches Mittel der Eltern dar, um auf das Verhalten der Kinder einzuwirken.
- Im Alltag erfolgen immer wieder situative Eingriffe der Eltern (beispielsweise ein Fernsehverbot in Folge eines Konfliktes um das Fernsehen).
- Für die Durchsetzung medienbezogener Regulierungen nutzen einige Eltern technische Hilfsmittel, wie Passwörter oder Zugangscodes für Computer, Laptops oder Tablets, aber auch verschiedene Anwendungen, um die Mediennutzung der Kinder zeitlich oder inhaltlich einzuschränken (z. B. Family Link).

Die Gewährung unbegleiteter Eigenaktivitäten der Kinder im digitalen Kommunikationsgeflecht führt diese in neue asymmetrische Beziehungen (z. B. da von den Eltern und Kindern die Rechte, welche sie an Anbieter digitaler Medien abtreten, keine Aufmerksamkeit geschenkt wird).

Fazit

Kinder werden immer früher in ein zunehmend verdichtetes Interdependenzgeflecht netzbasierter Kommunikation integriert. Dabei grenzen sie sich mit zunehmendem Alter von den Regulierungsbemühungen ihrer Eltern ab. Die gewonnenen Freiräume werden für mehr medienbezogene Interaktionen allein und die Kommunikation mit den Peers genutzt. Gleichzeitig werden sie dabei aber auch zu Datenliefernde für Medienunternehmen und einer attraktiven kommerziellen Zielgruppe. Kinder müssen entsprechend immer früher umfassende Fähigkeiten zur Selbstregulation als Voraussetzung für Autonomie und (selbstbestimmtes) Handeln entwickeln. Da sie das in der Regel entwicklungsbedingt nicht oder nur eingeschränkt können, werden sie vielfältig in kommunikative Online-Praktiken eingebunden, die einerseits Selbstwirksamkeitserfahrung eröffnen, sie andererseits hinsichtlich der fremdbestimmten Verwertungslogik (der Medienanbieter) jedoch überfordern.

Literaturangaben:

Buckingham, David. 2013. „Making Sense of the ‘Digital Generation’: Growing up with Digital Media.“ *Self & Society* 40 (3): 7–15. <https://doi.org/10.1080/03060497.2013.11084274>.

Livingstone, Sonia. 2002. *Young people and new media: childhood and the changing media environment*. London: Sage.

Potzel, Katrin und Claudia Lampert. 2022. „Methodologische und methodische Anlage der ConKids-Studie.“ In: *Sozialisation in einer sich wandelnden Medienumgebung*, hrsg. von Rudolf Kammerl, Claudia Lampert und Jane Müller, 55–70: Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.

Weitere Informationen: <https://sozialisation.net>

Zitiervorschlag:

Kammerl, Rudolf, Claudia Lampert, Katrin Potzel und Paulina Domdey. 2023. „Kurzzusammenfassung: Sozialisation in einer sich wandelnden Medienumgebung. Zur Rolle der kommunikativen Figuration Familie.“